

der Drohung Englands, die Enge von Gibraltar zu schließen, falls Italien nicht mit den Dreierbündnisländern gehe. Falls es sich jedoch anschließen, sei ihm ein englischer Vorstoß von 3 Milliarden Lire und die Garantie für ungeschwächten Beistand der Oesterreich-Ungarn abzunehmenden Gebiete angeboten worden, wogegen es sich verpflichten müsse, von seinen Truppen 150.000 an die Dardanellen und 300.000 in die Champagne abzugeben.

Die Meinung eines Neutralen.

Stockholm. Die größte Provinzzeitung, eine der einflussreichsten Zeitungen Schwedens, die liberale „Örebro's Handels- und Seefahrtszeitung“ schreibt über Italien:

Es ist tieflich gefast worden, daß Italien jetzt ohne Waffengang sozial gewinnt, wie es nie durch Eroberung im Krieg hätte gewinnen können. Aber trotzdem will es kämpfen, denn die Ehre der Nation steht auf dem Spiel, unbekannt auch welcher Ursache, sofern nicht Versprechungen an die Weltmächte in Wirklichkeit binden. Die Kriegspartei sieht tolerant, rationalisiert, sondern heult und geht mit geballten Fäusten drauß. Chauvinisten und Republikaner werden in schöner Eintracht zusammen, um das Land in den Krieg zu treiben, was wie eine Rastlosigkeit erscheint. Man muß vor diesem Abenteuer, in das Italien sich jetzt zu stürzen scheint, erbeben. Die Möglichkeit liegt nahe, daß Oesterreich-Ungarn und Deutschland mit Rußland Frieden schließen, da es scheint, daß das letztgenannte Land nichts bei der Fortsetzung des Krieges gewinnen, wohl aber verlieren kann, und was Italien in solchem Falle gegen die Kampf- und Liebesmächten deutsch-oesterreichlich-ungarischen Streitkräfte ausrichten. Schwerlich würde diese Kraftmessung langwierig sein, sie würde von einem Frieden abgelöst werden, worin sämtliche alten und neuen nationalen Wünsche, nach denen Italien nun nur die Hand auszustrecken braucht, für immer verloren gingen. Daß ein so schmerzlicher Ausgang die gefährlichsten inneren Bewegungen in Italien hervorrufen würde, ist offenbar. Wiederrum ist schwer zu sehen, was Italien gewinnen kann durch einen Verlust, in die bürgerlichen und gut verordneten Gegenden jenseit seiner Nordgrenze vorzubringen. Die italienischen Streitkräfte würden verbleiben und die Kampfkraft in blutigen und fruchtlosen Kämpfen der bürgerlichen Stellungen verbrennen, wozu nur die Niederlage gegen unermessliche Kräfte käme. Umgekehrt 30 Jahre hat das deutsch-oesterreichlich-italienische Bündnis bestanden, und Italien hat ihm seine sichere Stellung, die es dadurch bekannt hat, sowie seine Entwicklung zur Großmacht, seine ökonomische Konstitution und seine Kolonialmacht zu verdanken. Je mehr Wäpste sich um die Aufgabe, die beiden Zentralmächte zu vernichten, verfahren, um je größere Anstrengungen sie machen, ohne daß es ihnen nicht, desto schlimmer machen sie sich gerade die Gefahr, die sie aus der Welt schaffen wollen.

Tages-Rundschau.

Krieg und Volk.

In einer öffentlichen Versammlung in Frankfurt sprach der Reichs- und Landtagsabgeordnete Oberverwaltungsgerichtsrat G. Schiffer (Wiesbaden) über Krieg und Volk. Dieser Krieg, so führte Schiffer darin aus, ist ein Selbstkrieg wie kein anderer je war, nicht nur, weil das ganze Volk darunter zu leiden und zu haben hat — das heißt das deutsche Volk, S. B. auch im dreißigjährigen Krieg — sondern weil das Volk im Gegensatz zu der damaligen nur passiven Untertanen heute wie ein kämpfender und stehender Heer mit der Seele dem Heeren, mit seinem Willen und Können daran beteiligt ist. Neben die Begreifung der ersten Tage ist die erste, tiefgreifende in unsern ganzen Wesen seit verantrieblicher Entstehung getreten. Und wenn ein Volk gegen die leitenden Kreise aufkommen könnte, dann würde es nur das sein, daß diese leitenden Kreise auf die Aufgabe der Weiden des Volkes den Schrecken des Krieges zu früh ein Ende machen könnten. Wir aber wollen keine solche Schenkung, wir wollen durchhalten (stürmische Zustimmung), wir rufen deshalb: Wir wollen es nicht, hart gegen uns, aber noch härter gegen unsere Feinde (Beifall). Wir wollen keine moralischen Anordnungen, wo das Vaterland in Frage kommt. Wir stellen unser Schwert nicht eher in die Scheide, als bis wir alles haben unter alle unsere Feinde. In dem ehernen Verlaufe dieses Gedankens werden wir nicht über juristische Annahmen stolzen. Das gilt auch für die Frage der „Justitia“. Man hat in einer bürgerlichen Zeitung gesagt, man dürfe nicht das ganze deutsche Volk für diese Tat verantwortlich machen. Wir aber sagen: Wenn unser Heer und unsere Marine anders gehandelt hätte, dann hätten sie gerade die Interessen des Landes verraten haben, denn jenes Schiff, das oben friedliche Reisende beherbergte, trug unten Hunderte von Kisten mit Waffen und Munition. Die Landheere deutscher Soldaten den Tod hätten bringen können. Unsere Marine hat nur ihre Pflicht und Schuttpflicht, und wir verlangen, daß sie im gegebenen Falle immer wieder daselbe tut (stürmischer Beifall). Wenn sie die „Mauritania“ oder ein anderes Schiff herüberbrachten, so soll es wieder in den Grund gebrocht werden. Wir weisen es deshalb weit von uns, daß man vom neutralen Stande her einen Teil zum Krieg und Volk treibt. So, im Geiste unseres guten Gewissens betrachten wir mit fester Ruhe und fester Entschlossenheit auch die Stellung, die ein großer Staat im Völkerringen zu ergreifen gedenkt. Wir vertrauen darauf, daß im inneren Ringen um Stellung in jenem Staate der gesunde Sinn die Oberhand gewinnen wird. Wenn uns aber dieses Vertrauen täuschen sollte, so vertrauen wir auch hier auf unser Recht und unsere Kraft. — Heuer die Ziele des Friedens sind die Erwartungen ja nicht freigegeben, aber das erwartete das ganze Volk, daß wir den Frieden nicht eher befehligen, als bis das Ziel erreicht ist, und daß dann alle Semimentalität, alles Wahne auf Verstand und Verfassung weit von uns gewiesen werden. Es ist (stürmischer Beifall), daß wir napoleonische Eroberungspolitik trennen wollen, aber wir wollen die festen Unterlagen für unser nationales Leben, für das Gedeihen und die Entwicklung Deutschlands schaffen. Wir verlangen nicht, daß mehr aus der militärischen Lage am Friedensschluß herausgeholt wird, als darinnen steht, oder daß selbst alles herausgeholt wird. Wir sind aber auch darüber beruhigt, daß es vor der Wende der Zeitungen zur Selbstverständlichkeit wird, die Tat vollkommen einzubringen, die mit so viel Geduld ist. Das haben uns vor allem die Sätze der aus dem Völkerringen in der „Norddeutschen Allgemeinen“ bewiesen, die dort über einen Friedensschluß mit England standen. Wenn Worte einen Sinn haben, empfinden sie das, was wir fordern, was die ganze Nation verlangt, daß dieser völkerrätliche aller Kriege aus der Hand eines völkerrätlichen Friedens abgelesen werden kann, der dem Worte die richtigen Sicherungen in militärischer, militärischer und nationaler Beziehung bietet. — Schiffer schloß dann, wie in diesem Kriege ganz wunderbar alle Kräfte des Volkes freigesetzt werden, wie vor dem namenlosen Heldentum, wo keine jede einzelne Seele im Weite draußen sein soll, Einzelnamen verhältnismäßig zurücktreten. Dieser Krieg wird logischer ansonsten geführt. Das soll keine Verkleinerung der Führer sein; nur deshalb tauchen die Namen der Führenden unter, weil die Menge so hoch steht. Der Geist des Krieges muß aber auch in die Friedenszeit hinübergeführt werden, und deshalb sehr ich es als Selbstverständlichkeit an, daß alle Ausnahmegeleise im Frieden fallen; das ist eine Forderung nicht nur der politischen Verantwortlichkeit, sondern des Anstandes und der Gerechtigkeit. Selbstverständlichkeit erscheint es mir auch, daß die Verwaltung auf breiterer Grundlage aufgebaut wird und daß die Vorarbeiten der Vorbereitung für ein Volk fallen, das so glänzend gezeigt hat, wie nützlich es ist. So muß auch die geistliche Wohlfahrt gewissermaßen als eine Selbstverständlichkeit kommen. Wie sie im einzelnen auszuweisen mag, die öffentliche und die indirekte Wahl, die eine verteilte Verantwortung ist, müssen befestigt werden. „Wir wollen“ — so schloß Schiffer seine unter immer stärker werdendem Beifall aufgenommene Rede — „nicht die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wie sie die Franzose verstand und die doch gar nicht das in Wahrheit sind, was die Worte belegen, wohl aber wollen wir, wenn es schon ein Dreifach sein soll: Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland!“

Kleine Mitteilungen.

Das Nachrichtenamt der Stadt Berlin, das seit Beginn des Krieges an Städte des neutralen Auslandes Berliner Zeitungen sandte, um den Lügen der feindlichen Presse zu begegnen, hat den Versand an die italienischen Städte eingestellt.

Berlin. Einer Meldung aus Madrid zufolge erlag der portugiesische Ministerpräsident Chagas seinen Verletzungen. Zwei spanische Kriegsschiffe sind in Lissabon eingetroffen.

Totalberichte und Kassauische Nachrichten.

Diebstahl, den 21. Mai 1915.

Die letzten Tage des Juli scheinen wiedergekommen zu sein. Überall sieht man Gruppen stehen, die die Frage erörtern: Wird Italien loskloppen oder nicht? Nur ist man nicht so heftig erregt wie damals, als alles noch im Ungewissen stand. Man dachte damals auch auf unser stolzes Heer, aber man hatte doch nicht die Gewißheit, daß alles gut gehen werde. Jetzt aber weiß man, wie unendlich die Erfolge unserer Armee zu erringen im Stande ist, man kennt den Hydennut unserer Braven aus hunderten kleinen Einzelheiten, man ist so verwaschen mit dem Geist, der in der Truppe herrscht, daß man sich fast schäbig vorkommt, wollte man kleinmütig werden. Gewiß ist die Aussicht, einen weiteren Feind zu bekommen, nicht gerade erfreulich, und kein besonnenen Mensch nimmt dies leichtfertig auf. Aber die Taten, die mit ehernem Griffel in diesem Kriege schon in die Weltgeschichte eingegraben wurden, die geben uns gute Hoffnung, daß wir auch diese Prüfung bestehen werden. Als die Engländer, die mit Annäherungs- und Friedensschmeicheleien, gegen uns gingen, da waren wir verwundert. Als die Japaner, die unsere Schiffe waren, sich gegen uns erklärten, da waren wir entsetzt. Was sollen wir nun sein, da Freunde, durch unsere Freundschaft groß geworden, die durch unseren Schutze die Kolonialreiche vergrößern konnten, unsere Feinde wurden? Das kann uns nur traurig, tief traurig stimmen. Aber diese Traurigkeit wird nicht unnützlich Tränen vergießen, nein, der deutsche heilige Jörn wird auch hier sein eiserne Wehr noch mehr stärken, sein blühendes Gewissen noch schärfer werden und mehr drängen, daß die Fesseln fliegen, wie es die Bewohner der Spinnwebenhalbinsel schon öfter von Germanen erleben mußten. Diese Phrasendrescher, die von „unerlösten“ Landesteilen reden, spinnen ihre Fingerringe nach Boyen, der urdeutschen Stadt, in der Walter von der Vogelweide sang und wo sein Denkmal steht? Doch ihr euch nur die Finger nicht daran verbrennen, sie möchten schreien: Werdet zu helfen sein!

Gestern mittags wurde die Anschrift an der letzten Plonier-Infanterie „Kassau. Preuß. Unteroffizierschule“ entfernt. Hiermit ist das letzte äußere Wahrzeichen, was noch an die Unteroffizierschule, die seit dem Jahre 1867 in den Mauern Diebstahls war, verschwunden.

Die Waldmann-Pokal-Boote verkehren zu Pfingsten bei gutem Wetter halbtägig, sonst fahrplanmäßig.

Kassauische Heimatlieder für unsere Feldgrauen.

Hundert Kassauische Heimatlieder. Unseren Feldgrauen gewidmet vom Kassauer-Verein des Kassauerbezirks Wiesbaden. Zusammengefasst von Lehrer Otto Stürath, Diebstahl, J. B. Kassauer-Verein Wiesbaden. — Preispreis: 20 Pf. im Buchhandel und beim Verleger; 15 Pf. bei Entnahme von 100 Bogen nur durch den Verlag Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Diebstahl.

Tag um Tag hast gehen Liebesgaben für unsere draußen kämpfenden Tapferen hinaus nach Glandern, nach Ostpreußen, in die Karpaten. Briefe wandern herüber und hinüber, alles Geschrieben in der Heimat wird draußen miterlebt und alles, was draußen geschieht, flutet wider in den Herzen derer, die daheim den Kampf kämpfen um Vaterland und Freiheit. So sind unsere Kämpfer in Ost und West wenn auch getrennt von der Heimat, doch aufs innigste mit ihr verbunden und manchmal unter ihnen ist der Begriff Heimat erst jetzt zu einem recht Gegenständlichen geworden, erst jetzt merkt er, wie unendlich stark die Bande sind, die ihn an die Heimat fesseln, erst jetzt kommt es ihm zum Bewusstsein, wie hohe Werte der Begriff Heimat in sich schließt. So darf man wohl getrost sagen: Es ist dieser gewaltige Krieg ein Erzieher zur Heimatliebe. Solange der Mensch in der Heimat lebt, ganz und gar umgeben ist von dem Heimatlichen, solange bedarf es eines Weckens um ihren Wert zu schätzen und ihre Größe zu verstehen. Was da eine seelische Erziehung ist, das wird jetzt zur Selbstverständlichkeit. In der Ferne wächst die Sehnsucht nach der Heimat und diese Sehnsucht ist schöpferisch. Sie gebiert die Liebe zur Heimat, die Liebe, die sich zeigt in der Hingabefähigkeit an das, was heimatlichen Charakter trägt, was die Seele der Heimat atmet.

Die Seele der Heimat redet eine deutsche Sprache. Sie redet sie hinaus in ihrem eigenartigen Wortgebrauch, in dem Glanze ihrer Märchen und Sagen, tönt hell in ihren Sitten und Gewohnheiten, ihren Sitten und Trachten und klingt klar wider in Wort und Weise, in Ton und Lied.

Mit den „Kassauischen Heimatliedern“, die der Kassauer-Verein des Kassauerbezirks Wiesbaden unseren Feldgrauen herausgibt, will die Heimat einen Teil der Dankeschuld an die Kassauer abtragen. Ein Stück Heimat soll dann den draußen Stehenden zurückgegeben werden. Und dieses Heimatliche, das ganz auf den Ton der Heimat bestimmte, unterscheidet das Liebesbuch so ganz und gar von den in reicher Zahl erschienenen Kassauerliedbüchern. Es ist ein wesentlich anderer Ton, der in diesem Buchlein herrscht. Aus allen Liedern läßt unsere sonnige, goldene Heimat. Die Schwere alter Balladen, in denen es rauht und rumpelt von erschütternder Tragik, mischt sich mit der süßlichen Leichtigkeit loser Liebeslieder. Von Liebe singt und klagt es fast in allen Liedern. Bald ist es das schwere Leid, das die Liebe hervorbringt, bald ist es die seltsame Wärme, von der das Lied redet, bald bricht sie schmerzvoll zusammen in unendlicher Not. Festen Schritten gehen durch diese Weisen die markigen Soldatenlieder, bald eine Ballade durch Juchhe und Walldra gerissend, bald von des Kriegers Wohl und Wehe erzählend. Und alle Lieder sind nicht etwa für einen beliebigen Zweck gedacht, sondern sie waren lebendiges Gut unserer Volksseele und führen uns zu ihren ursprünglichen Trägern zurück. Schon hat der gewaltige Weltbrand seine Spuren auch im Volksliede hinterlassen. Einige vielgeliebte Lieder wurden schnell den Verhältnissen entsprechend umgeschrieben, nicht etwa von einem handhaft an mochenen Verfasser, nicht etwa von dem Herausgeber, sondern von den Soldaten, die hinausogen zu Kampf und Sieg. Darum mag auch manches der alten Lieder so ganz neu anmuten, ist doch neuer Geist in die alte Form geflossen.

Die Melodien sind unseren Feldgrauen wohl bekannt. Sie mischen ihnen lag keine Ursache vor, wenn auch die Daheimgebliebenen ihr Fehlen vielleicht nur ungern missen. Es ist etwas Wunderbares, wie bei dem innigen Zusammensein so vieler aus allen Gesellschaftsklassen zusammengekommener Soldaten plötzlich die Lust am Gesange erwacht! Und mit einemmal ist alle Lust zu Ende. Die Weise ist wohl da, aber die Worte fehlen. Denn daheim, in der Heimat, da waren die Mädchen, die Frauen vor allem die Hüterinnen der Texte. Hier fehlen sie. Und darum muß das gedruckte Liebesbuch an ihre Stelle treten. Bei dem einen wirklichsten Volksliedungen sein. Und auch so wird es Segen stiften, das ist unsere Hoffnung. Denn eine Anregung soll von dem Buchlein ausgehen, draußen, um innigen Verein mit Kameraden aus den verschiedensten Teilen des deutschen Volkes nicht die Eigenart der Heimat zu verlieren, sondern sich dort des Wiedererlebens zu freuen und all das, was heimatliche Prägung zeigt, in dieser Arbeit zu erhalten. Und wünschen wollen wir, daß durch dieses Buchlein unsere Kämpfer draußen angeregt werden, die Lieder, die sie wohl singen, die aber in dem Buchlein nicht aufgenommen sind, aufschreiben und — am besten an den Sammler — einleiten. Und ist der Krieg zu Ende und sind unsere Braven erst zurückgekehrt, so wird es hoffentlich aus ihren Reihen manchen geben, der uns hilft, unsere ganzen Kassauischen Volksliederbuch hergen.

Unsere Kassauischen Regimenter erhalten das Buchlein als Gabe des Kassauer-Vereins; der billige Preis des Einzelbuchs teils ermöglicht aber auch seine Verleumdung an alle Feldgrauen, die in anderen als Kassauischen Regimentern stehen. So möge denn das Buchlein hinausgehen, ein Heimatgruß und eine Heimatgabe!

se. Wiesbaden. Der Lüneburger Heinrich Dürchhofer von Sonenberg fuhr eines Tages im April d. J. mit der Straßenbahn durch die Langgasse nach Sonenberg. Gleich zu Beginn der Bahn bedachte und beklümmte er den Kassauer Diebstahl von Diebstahl, daß dieser ihn an der „Kole“ aussetzte. Dürchhofer wollte sich dieses Aussetzes nicht gefallen lassen und schlug den Kassauer mit dem Spazierstock auf den Kopf. Wegen Beleidigung und Körperverletzung verurteilte das Gericht den „Hahrgast“ zu 25 Mark Geldstrafe. Dem Kassauer wurde die Berechtigung zur Veröffentlichung des Urteils in der Diebstahl-Tagespost zuerkannt.

Königl. Schauspiele. In der heutigen „Lobengrin“ Aufführung feiert Frau Weidling-Abe vom Stadttheater in Düsseldorf als Elsa ihr Gastspiel auf Anstellung fort; den Herrscher singt anstelle des beurlaubten Herrn Geisler-Winkel Herr Fromm von hier. Abon. B. Anf. 6.30 Uhr.

Diebstahl. Ein junges Mädchen gebar vor kurzem ein Kind und verlor dieses in dem Grabhügel ihres vor zwei Jahren gestorbenen Vaters. Es gelang bereits seine Verleumdung. Die Leiche des Kindes wurde gefunden. Ob das Kind bei der Geburt gelebt hat oder nicht, konnte nicht festgestellt werden.

38. na. Diebstahl. 20. Mai. Bei der heutigen Landtags-Eröffnung im 8. Kassauischen Wahlkreis (Wiesbaden Land-Bezirk) wurde an Stelle des verstorbenen national-liberalen Abgeordneten Bürgermeister A. D. Wolff-Diebstahl von den erschienenen 211 Wahlmännern einstimmig Adolf Haasler, Vorstandmitglied der höchsten Farbwerke, einstimmig gewählt. Die gegenwärtigen Parteien, Zentrum, Fortschritt und Sozialdemokraten hatten zur Wahrung des Burgfriedens sich der Wahlbeteiligung enthalten.

Hofheim. Der Verschönerungsverein in Hofheim a. T. ersucht uns mitzuteilen, daß die Wirtschaft am Weiderturm während der ersten Kriegszeit geschlossen bleibt und fügt die Bitte hinzu, man möge doch die höchst ungeschickliche Angewohnheit, Einweiselapapiere und dergl. in den Wald werfen, unterlassen. Jedermann sollte doch so viel Rücksicht auf seine Mitmenschen nehmen, daß er ihnen nicht die schöne Natur durch den Anblick solchen Unrats verleiht.

Alles aus der Umgegend.

Mainz. Unter dem Vorhange von Professor Dr. Bed. Diebstahl hielt der Mittelrheinische Fabrikantenverein hier eine Versammlung ab, in der über Verhandlungen des Kassauerbezirks der deutschen Industrie, des Zentralverbandes deutscher Industrieller und des Deutschen Handelsverbandes berichtet wurde. Im Anschluß an den Bericht über die letzte Sitzung des Kassauerbezirks in Frankfurt gab die Versammlung ihrer lebhaften Anerkennung für die glänzenden Leistungen der deutschen Eisenbahnen im Kriege Ausdruck. Eine eingehende Aussprache schloß sich an einen Vortrag des stellvertretenden Kassauerbezirksleiters des Kassauerbezirks für die deutsche Industrie Dr. von Stojentin-Berlin. „Die Kassauerbezirksleitungen des Kassauerbezirks“.

Von der elektrischen Straßenbahn überfahren wurde Mittwochabend das 4 Jahre alte Söhnchen einer in der Altemhofstraße wohnenden Witwe. Das Kind wurde in der Bahnhofstraße in der Nähe der Hauptpost einem die Straße herabkommenden Kavalier ausweichen und lief dabei in einen aus entgegengekehrter Richtung kommenden Straßenbahnwagen hinein. Der Wagenführer brachte den Wagen, unter dem das Kind bereits lag, zum Stehen. Der kleine wurde stark am Kopfe blutend wie tot zum Pflaster getragen, doch folgte die Verletzungen glücklicher Weise nicht lebensgefährlich sein. — Im Kaiser Wilhelm-Krieg verlor sich eine 27 Jahre alte Frau durch Einatmen von Gas zu vergiften. Sie wurde demütiglos aufgefunden, nach kurzer Zeit aber wieder zum Leben zurückgebracht.

Dermisches.

Von der Front im Südboten schreibt Ludwig Bamphofer im „Hamburger Fremdenblatt“ u. a. folgendes:

Auf beiden Seiten der Vorkämpfe ist ein Gemimmel von hin- und hergehenden Soldaten, die neugieriger als müde sind und den Schützengräben betrachten, aus dem die Kassen vertrieben werden. Ich gehe den gleichen Weg und sehe Bilder, die kein Künstler zu malen, keine Feder zu schildern vermag. Das sind Wirklichkeiten, so niederschmetternd und erheben, so schrecklich und schön, daß keine Sprache diese Widersprüche zu bezeugen und dabei die Wirkung zu widerlegen vermag, die von ihrer Wahrheit ausstrahlt.

Schon beim ersten Blick in den Schützengraben befiel mich eine tiefe Erregung. In einem Unterstand — es muß der Unterstand eines Offiziers gewesen sein — liegt ein zerkleinerter und beschmutzter Haufen von deutschen Postkarten und Briefen umher, die der Feind den Unseren abnahm. Den Verwundeten, Gefallenen oder Gefangenen. Wieviel Liebe und Jährlings liegt da von russischen Zivilisten hineingeklappt in den blutigen Haufen! Ich hebe so ein Blättchen auf. Es zeigt das Bild einer hübschen Frau mit zwei kleinen Kindern. Und klein getrieft steht da geschrieben: „Mein einziger Liebling! Mein Glück habe ich Deine Karte erhalten. Gott sei Dank, daß es Dir gut geht! Halte Dich nur immer so brav, wie Du stets gewesen bist! Und ich bitte Dich, geliebter Mann, schau nur, daß Du nicht krank wirst. Es wäre schrecklich, wenn Du leiden müßtest, und ich könnte nicht bei Dir sein. Verzeihe nicht, mein Geliebter, ich habe ohne Unterhalt für Dich! Auf Wiedersehen! Gute Nacht! Tausend Grüße und Küsse von mir und den Kindern!“ — Arme Frau! Arme Kinder! — Wie sind die Augen feucht, während ich nach ein paar anderen von diesen Blättern greife. Und da mich ich mich ärgere. Nur selten lese ich da ein tapferes, blühendes, aufreißendes Wort, fast immer nur Sorge und Kummer und Jammer! Und unter vier von diesen Briefen steht glühend in dreien, daß man daheim um teures Geld kein Brot mehr bekommt, und daß man einer „schrecklichen Hungernot“ entgegengeht! Das ist doch nicht wahr! Ist dummes Zeug! Wie kann man nur sich unüberlegtes Gerede an unsere Soldaten im Felde schreiben! Wenn die Vorne, die unter Gefahr und Feuer stehen, sich verjagtes Gewimmer von denen hören, die sie lieb haben — ist es da ein Wunder, wenn auch mancher unter ihnen verzagt? Und darf man dann solchen dummer, wenn die feindlichen Offiziere — wie gestehen ein russischer Gefangener auslief — ihren Soldaten die Lüge predigen: „Nur ein paar Wochen müßt ihr noch aushalten! Bis in einem Monat find Deutschland und Oesterreich und ihr Volk und Heer verhungert!“ — Ihr daheim! Bevor ihr ein Recht habt, von unseren Soldaten zu verlangen, daß sie um Gutes Lebens willen müßig sein und aufrecht bleiben sollen, müßt ihr selber aufrecht sein und den Mut in Euch selbst erziehen! Schließt alles Kleine und Kleinliche beiseite, seid so groß, wie ihr sein könnt, wenn ihr Euch des eigenen Wertes bewußt! Schreibt an die Soldaten im Felde von Eurer Jährlingsheit und Liebe, aber schreibt nur aufrechte und helfende Worte, nur Worte des Mutes, Worte des Vertrauens, Worte des Glaubens an unsern Sieg! Die Postkarte ist doch nur eine flüchtige Einrichtung, kein Schicksalsschlag! Und statt vor einer Hungernot zu zittern, die gar nicht kommen wird, ist es doch weitaus leichter, an einen Sieg zu glauben, der schon erschoten ist.

Wo ich lese, wo ich hindrücke, überall umgeben mich unüberwindbar die Beweise dieses Sieges. Alle Drabildnisse der Feinde sind zerissen, zerlegt und halb verunzert. Jeder Unterstand der Russen ist auseinandergeprengt zu einem müßigen Gewirr von Holzsplittern und Schutt, vernichtet und zertrümmert vom sicher gerichteten Geschützfeuer der Unseren. Kienstocher, Geschützrichter, Leichen, das sie verschlungen, rogen nach Arme und Füße und verstrampelte Hände aus dem Geröll der Leichenberge. Hinter den zerfallenen und erlöschenden Wällen liegt eine Längsreihe von Gerat, von Munition und Handgranaten, von Gewehren und Kleidungsstücken, Mäntel und Handschuhe, von Helmdecken und Helmdecken, ein blaues Heide, ein violettes mit blutbefleckten Kollernknäpfen.

Die Gefangenen sind schon sortiert, jeden Verwundeten hat man schon seit dem Morgen daangeordnet. Nur die vielen Toten liegen noch umher, überall durch den Graben hin, in grauenhaften Stellungen, mit roten Gesichtern, die als Gesichter nicht mehr zu erkennen sind, aber mit abschreckendem Anblick, das umkränzt ist von einem Gemenge aus Staub und Erde. Und das Bild dieses russischen Todes, das gleiche Bild, wie ich es vor mir sehe über hundert Schritte, reicht in dieser Stunde hundert oder hundertfünfzig Me-

Die heutige Ausgabe
umfasst 4 Seiten